

Tagung

„Gemeinsam für Ausbildung – wie ehrenamtliche Akteure beim Übergang von Schule zu Beruf unterstützen (können)“

16. April 2015 in Berlin

Einführungsvortrag

Prof. Dr. Aladin El-Mafaalani, Professor für Politische Soziologie, Fachhochschule Münster

El-Mafaalani stellte in seinem Vortrag die komplexe Problematik des Übergangs von der Schule zur Ausbildung in Deutschland umfassend dar. Er erklärte, dass das Hauptproblem die berufliche Bildung sei, die weit weniger durchlässig sei als die Hochschulbildung. Der Grund dafür sei die Veränderung der Hochschullandschaft im Zuge des Bologna-Prozesses, bei der nicht bedacht worden sei, dass Deutschland als einziges europäische Land über ein duales Ausbildungssystem verfügte: Durch die Anpassung des Bildungssystems an das anderer Länder Europas, zusammen mit einem niedrighwelligeren (Fach-)Hochschulzugang, habe zu einer enormen Zunahme an Studierenden geführt, mit der gleichzeitig ein Mangel an Auszubildenden einher gehe. El-Mafaalani betonte, dass die Expansion der Studienangebote die Probleme beim Einstieg ins Berufsleben nicht lösen werde, sondern mehr Frustration für die im Prozess Beteiligten – Arbeitssuchende und Arbeitsgeber – schaffe. Diese These veranschaulichte El-Mafaalani anhand von vier Akteure, die in dem Bereich Übergang Schule-Beruf aktiv sind: Eltern, die Jugendlichen, die Unternehmen, und die Kommunen.

Die Eltern:

El-Mafaalani erklärte, dass nicht alle Eltern ihre Kinder aktiv auf ihrem Bildungsweg unterstützen könnten, weil etwa die notwendigen Sprachkenntnisse fehlten. Er betonte aber auch, dass während der Ausbildung vieler Menschen mit Zuwanderungsgeschichte das Problem weniger mangelnde Unterstützung durch die Familie sei, sondern vor allem der Mangel an Informationen. Das Hauptproblem für diese Familien sei mangelnde Aufklärung über das deutsche Bildungssystem und die zahlreichen Möglichkeiten. Aufgrund fehlender Unterstützung würden sich viele Betroffene mit internationalem Bildungshintergrund vor allem in ihren privaten Netzwerken über die Chancen informieren und dadurch einen zum Teil recht eingeschränkten Überblick über die (Aus-)Bildungsmöglichkeiten erhalten.

Die Jugendlichen:

El-Mafaalani erklärte, dass Jugendliche ohne Abschluss oder Ausbildungsplatz meistens aus dem unteren Drittel der Gesellschaft stammen würden. Ihnen fehle die Unterstützung ihrer Eltern. Häufig hätten sie auf materiellen Luxus verzichten müssen. Um der Situation der (finanziellen) Knappheit

entgegenzuwirken, hätten diese Jugendlichen ein kurzfristiges, anwendungsorientiertes und nutzenorientiertes Denken entwickelt. Dieses wirke sich häufig ungünstig auf Schule und Ausbildung aus, da das Streben nach schnellem Erfolg einem langen Bildungsweg entgegenwirkt. El-Mafalanni betonte, dass dieses Denken zum Abbruch der Ausbildung führen könne und, dass besonders Akteure, die mit diesen Jugendlichen arbeiten, wie etwa Unternehmen, Kommunen oder auch ehrenamtliche Initiativen, ihre Angebote an diese Denkweise anpassen müssten

Die Unternehmen:

Hauptschüler/-innen würden, so El-Mafalaani, häufig und unabhängig von einem eventuellen Migrationshintergrund, in Bewerbungsverfahren häufig diskriminiert. Die meisten Hauptschüler, die überhaupt zum Vorstellungsgespräch eingeladen würden, würden in Einstellungstests auf ein Wissen geprüft, das erst in der gymnasialen Oberstufe gelehrt würde. Ein Scheitern sei also die logische Folge. El-Mafalanni präziserte, dass der Fachkräftemangel in den Unternehmen unter Bezug auf den gegenwärtigen Trend, studieren zu wollen, dazu führen müsse, dass sich Unternehmen mehr öffnen und allen Jugendlichen eine Chance gäben.

Die Kommunen:

Kommunen seien ein weitere Akteur im Zusammenspiel für die Unterstützung von jungen Menschen im Übergang von der Schule zum Beruf: Eine Vernetzung der involvierten Akteure vor Ort sowie die Kooperation mit Ausbildungsbetrieben und Schulen sei notwendig. Auch müssten Familien direkt vor Ort beraten und kontaktiert werden, um der Entwicklung von „Brennpunkten“ entgegenzuwirken. Dies könne man unter anderem durch Streetworker/-innen gelingen, die betroffene Jugendliche direkt aufsuchen.